

Tempo! Tempo!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **55 (1929)**

Heft 43

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-462610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

TEMPO! TEMPO!

Acht Stunden spielten an einer Partie
In Berlin zwei Meister des Schaches.
In Glutbrand stand am Ende ihr Hirn
Im Innern des Schädeldaches.

Die Hose, auf der sie sassen, zerschloss
Den emsigen Geistesrittern,
Und wie im Delirium tremens begann
Das Gesäss den beiden zu zittern.

Gebrauchte doch einer für einen Zug
(Diese Kampfart ist nicht für jeden)
Eine Stunde! Da kann man vom Tempo der Zeit,
Dem rasenden, nicht mehr reden.

Die Sitzteile schwitzten Perlen der Angst,
Und als die Entscheidung, die schwere,
Gefallen, blieb von den Hosen ein Stück
Zurück auf dem Felde der Ehre.

Nuba

Eidgenössischer Stoßseufzer

Lieber Nebelspalter, es muß einmal gesagt sein, ich muß einmal meinen Kropf leeren und ich sehe nicht ein, warum es nicht dir gegenüber geschehen soll! So gut wie einem andern gegenüber, nicht? Und so ist es erst noch so eine Art Flucht in die Deffentlichkeit . . .

Es ist nicht mehr erfreulich im Schweizerlande. Nicht genug, daß man so schon in den Steuern erstickt (ob man sie zahlt, spielt keine Rolle, die Hauptsache ist, daß man sie zahlen soll . . .), nein, das genügt scheint's noch nicht, das Leben soll einem auch sonst noch auf alle mögliche Art vergällt werden. Da wird einem das Pfeiflein zur rechten und zur un rechten Zeit unnötig verteuert; die wohlverdiente Zigarette vor, während und nach der Arbeit, vor dem Essen und nach dem Essen, vor dem Erwachen und nach dem Einschlafen schmeckt einem jetzt schon nicht mehr, weil sie demnächst mehr kosten wird, sodaß man sich wohl oder übel zu einer schlechteren Marke entschließen muß, weil ja zwischen dem Zeilenhonorar und dem Tabakzoll weder ein direkter noch ein indirekter vitaler Zusammenhang besteht; und jetzt, als ob das alles nichts wäre . . .

Jetzt kommen sie in Bern mir nichts dir nichts und erhöhen himeid noch den Kartoffelzoll! Damit die Händöpfel auf der einen und der Schnaps auf der andern Seite nicht zu billig werden! Obwohl ich den Zusammenhang, der zwischen diesen beiden Produkten agrarischen Fleißes besteht, nicht recht verstehe, den Kartoffeln eigentlich nicht viel danach frage, indem ich schon zu dick bin und für die schlanke Linie schwärme wie jeder anständige Mitteleuropäer und der Schnaps, soweit er von Kartoffeln stammt, mich kalt läßt, so muß ich doch meiner Empörung über eine

solche Politik Ausdruck verleihen. Ha! Und nochmals ha! Wohin soll das noch führen mit solchen Einseitigkeiten?

Kartoffelzoll! Hat jemand schon gehört, daß der Bücherzoll hinaufgesetzt worden sei? Aber natürlich, die Bücher werden ja nicht von Bauern geschrieben; der einzige, der es doch tut, ist bereits fein heraus. Und Bücher gibt's nun mal in der Eidgenossenschaft beinahe so wenig wie Schriftsteller, während Kartoffeln . . .? Und Bauern . . .?

Und nicht genug mit all diesen behördlichen Anodereien — nun kommt auch wieder, wie jeden Herbst, die Schweizerwoche! Diese Zeit, in der man jeden Tag, den Gott werden läßt, in gänzlich überflüssiger Weise ermahnt wird, sich seiner heilbetischen Staatsangehörigkeit zu erinnern und nichts anderes zu kaufen, als was innerhalb der Landesgrenzen gewachsen, gefertigt und fabriziert ist. Man wird nervös! So daß man nicht einmal mehr weiß, ob man sich eine französische Briefmarke, die man als Rückporto braucht, eine „deutsche“ Zigarre oder einen „englischen“ Schraubenschlüssel anschaffen darf, ohne vor sich selbst als Saboteur dazustehen.

Schweizerwoche! Schon der Name ist ein Ünding! Erstens ist es gar keine Woche, sondern zwei, also sage man gefälligst Schweizerwochen. Zweitens sind wir doch in erster Linie Berner, Aargauer, Genfer, Zürcher usw. und dann erst Schweizer, somit wäre es angebracht, daß man jedem Kanton seine zwei Wochen einrichte; das reicht im ganzen Jahre sogar für 26 Kantone, notfalls kann man aus dem Kanton Bern zwei weitere Halbkantone machen, er ist ohnehin zu groß. — Jedenfalls aber wäre eine solche Ordnung eine weitaus bessere Lösung als die bestehende: Sie sollten sehen, wie dann die Schweiz in der Schweiz populär würde!

Schweizerwoche! Was einem während diesem halben Monat alles zugemutet wird! Das geht auf keine Elefantenhaut. Daß man nur schweizerische Feld-, Wald- und Wiesenwaren erstehen soll, könnte man

noch hinnehmen, denn man weiß ja das Jahr hindurch auch sonst nicht, ob man nicht einheimisches Zeug bekommt, wenn man auch ausdrücklich ausländisches verlangt. Aber man soll z. B. während der Schweizerwoche auch nur eidgenössische Musik hören, und zwar gleich noch von Schweizer Musikern gespielt. Und diesen letzteren wird es dann verübelt, wenn sie sich gelegentlich eine Violine aus der Tschechoslowakei, oder ein Saxophon aus Markneufkirchen (Sachsen) kommen lassen. Als ob diese Instrumente nicht eben so gut sein könnten, wie Schweizer Fabrikat! Ich bitte Sie: Hört man es dem Bogenstrich oder dem Quietschton an, wo die Geige oder die gestopfte Trompete her stammt?!

Und im Kino? Glücklicherweise wird die Ice-Cream bei uns hergestellt, sonst, weiß Gott, würde man während der zwei Wochen dem Volke dieses so unentbehrliche Nahrungsmittel kurzerhand entziehen. So aber hat man zuständigen Ortes den Trost, daß vermöge dieses einheimischen Produktes die schädliche Wirkung der ausländischen Filme, die wegen der Renitenz der Kindedirektoren gottlob nur schwer durch solche schweizerische Probenienz ersetzt werden können, abgeschwächt werde.

Und weiter: Man soll keine Bananen essen, man soll nur eidgenössisches Klosett-papier brauchen, man soll sich nur mit Schweizer Haaröl parfümieren, man soll nur Schweizer Mädchen pouffieren, man soll nur einheimisches Benzin riechen, man soll . . .

Ich glaube, ich komme doch dazu, auszuwandern. Jawohl! Der Haken ist bloß, daß ich nicht weiß wohin. In Italien muß man die Schnörre halten, in Frankreich ist man ein Tête carrée, in Belgien geniert

